Christian Fandrych (2006):

Germanistik – pluralistisch, kontrastiv, interdisziplinär

Diese Publikation wurde zuerst veröffentlicht / This publication has been published
first in:

Deutsch als Fremdsprache 2/2006, 71–78.

Christian Fandrych

Germanistik – pluralistisch, kontrastiv, interdisziplinär

Hat die Trennung in eine Inlands- und eine Auslandsgermanistik einen Sinn? Sittas recht deutliche Bejahung dieser Frage (vgl. Sitta 2004) wird von den anderen Diskussionsbeiträgern zu diesem Themenschwerpunkt zwar ein wenig relativiert (vgl. v.a. Götze 2005), allerdings nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Einig ist man sich weithin, dass der Gegenstand beider „Germanistiken“ im Wesentlichen identisch sei (mit Abstrichen bei einigen Spielarten der German Studies, wie sie in den USA und einigen westeuropäischen Ländern seit einiger Zeit betrieben werden; vgl. z.B. Grix 2002; Nijhuis 2002), Unterschiede aber bestünden bei der jeweiligen Perspektive auf diesen Gegenstand, den Methoden, den Ausbildungszielen sowie bei der Sprachkompetenz und sprachlich-kulturellen Sozialisation der Lehrenden, der Studierenden und – im Falle der Lehrerausbildung – der Schüler (vgl. dazu besonders die verschiedenen Szenarien bei Petkov 2005). Bei Helbig (2005) und Petkov (2005) wird der Disziplin Deutsch als Fremdsprache eine gewisse Zwischenstellung zwischen Inlands- und Auslandsgermanistik eingeräumt: Sie teilt mit der Auslandsgermanistik die Fremdperspektive, will auf Berufsfelder vorbereiten, in denen die Studienabsolventen als Sprach- und Kulturmittler auftreten, allerdings tut sie dies wie die Inlandsgermanistik in einem deutschsprachigen Kontext, und ihre Inhalte und Ziele sind auch nicht immer deckungsgleich mit denen mancher „auslandsgermanistischer“ Institute (vgl. Helbig 2005: 8).

Doch es zeigen sich auch bereits ein paar Risse im Bild der scheinbar prototypisch relativ einfach bestimmbaren Trias von Inlandsgermanistik – Deutsch als Fremdsprache – Auslandsgermanistik. So weist Götze (2005: 11) zu Recht darauf hin, dass die (deutsche) Einsprachigkeit in den Schulen, für die nach wie vor die meisten Lehramtsstudiengänge ausbilden, „Zug um Zug einer mehrsprachigen und multikulturellen Realität“ weiche. Darum müsse Deutsch als Fremdsprache als drittes Standbein der Germanistik auch für

Lehramtsstudierende verpflichtend werden, die Inlandsgermanistik müsse sich „dem Blickwinkel der Fremdperspektive“ (12) öffnen, wenn sie nicht zum Museumsfach werden wolle.

Damit wird bereits an einer Stelle deutlich, wie schnell die Eindeutigkeit der Fachtrias-Vorstellung fraglich wird, wenn man sie an der heutigen Realität misst. In diesem Beitrag soll es darum gehen, die Trias-Vorstellung noch grundsätzlicher und auf verschiedenen Ebenen zu problematisieren, wobei nicht zuletzt auch die Begrifflichkeiten, mit denen meist wie selbstverständlich hantiert wird, ins Blickfeld rücken sollen. Ich argumentiere dabei zu einem guten Teil auf der Grundlage meiner Erfahrungen in der britischen Wissenschafts- und Lehrpraxis, allerdings sind mir auch germanistische Arbeitskontexte im außereuropäischen Raum (vgl. Fandrych 2001) und in Deutschland vertraut.

Ich will versuchen, die Frage nach dem Sinn einer Unterscheidung in „Inlands-“ und „Auslandsgermanistik“ auf drei verschiedenen Ebenen zu beantworten. Zunächst möchte ich einige Überlegungen zu den Begrifflichkeiten selbst anstellen, in einem zweiten Schritt Unterschiede und Gemeinsamkeiten bezüglich der Disziplin näher untersuchen (Forschungsgegenstand, Forschungsmethoden und Perspektiven auf den Gegenstand) und in einem dritten Schritt etwas näher auf die kulturellen und sprachlichen Prägungen von Dozenten und Studierenden sowie auf die Ausbildungsziele und Studiengangsstrukturen eingehen. Den Abschluss bildet ein Resümee, in dem eine zusammenfassende Wertung vorgenommen wird.

1 Die Begrifflichkeit

Die binäre Unterscheidung in eine Inlands- und eine Auslandsgermanistik scheint zunächst zu implizieren, dass es eine wie auch immer gear-tete einheitliche Hochschuldisziplin gibt (die Germanistik), innerhalb deren allerdings diszi-plinäre oder fachlich-praktische Unterschiede derart deutlich erkennbar sind, dass sie es ver-

dienen, per Kompositum begrifflich gefasst zu werden. Dabei legt die binäre Begrifflichkeit nahe, dass sich die Unterschiede offenbar daran festmachen lassen, in welchem Land die Germanistik betrieben wird; sie ist zudem aus einer bestimmten Ländersicht formuliert: Der eigentlich relative Begriff „Inland“ (Inland ist dort, wo der Sprecher/die Sprecherin lebt) wird auf die Perspektive der Bewohner Deutschlands oder der deutschsprachigen Länder festgelegt. Das ist in mehrerlei Hinsicht problematisch:

1. Zunächst bleibt unklar, ob mit „Inland“ nun alle deutschsprachigen Länder gemeint sein sollen oder nur ein Land (was begrifflich nahe liegen würde; das könnte dann leicht zu Lasten der Germanistik in Österreich und der Schweiz ausgelegt werden; vgl. Petkov 2005: 69). Der Begriff ist also schlecht gewählt, weil er nicht eigentlich auf ein „Land“ zielt, sondern auf einen Sprachraum.
2. Mit dem binären Begriffspaar wird die „Auslandsgermanistik“ ex negativo definiert als der Teil der Germanistik, der nicht im „Inland“ stattfindet. Das verwischt die beachtlichen Unterschiede innerhalb der Germanistiken außerhalb des deutschsprachigen Raums (s.u.). Rein begrifflich führt diese Terminologie aber auch zu dem Paradox, dass man als Germanist im nichtdeutschsprachigen Raum in seinem jeweiligen „Inland“ „Auslandsgermanistik“ betreibt.
3. Der Bezug auf ein „Land“ ist aber auch deswegen problematisch, weil er eine Gleichsetzung von „Land“ bzw. „Nation“ mit einer idealtypisch homogenen „Sprach- und Kulturgemeinschaft“ suggeriert (vgl. etwa Redder 2003); dies scheint gerade in einer Zeit wachsender gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit und Mobilität eine immer weniger zutreffende Abstraktion zu sein. Die prototypischen Skizzen der kulturellen und sprachlichen Konstellationen von Dozenten und Studierenden, wie Sitta (2004) sie zeichnet, sind eben heute längst nicht mehr in solch „reiner“ Form anzutreffen (wie das auch Götze 2005 anklingen lässt).

Alternative Begriffspaare wie etwa „muttersprachliche Germanistik“ und „fremdsprachliche Germanistik“ lösen einige, aber nicht alle

dieser Probleme. Insbesondere suggerieren auch sie, dass der entscheidende, wie auch immer zu fassende Unterschied der Germanistiken sich daran festmachen ließe, ob Germanistik in einem vorwiegend deutschsprachigen Kontext stattfindet oder nicht. Ich möchte nicht leugnen, dass dies ein gewichtiger Gesichtspunkt ist; er verdeckt aber gleichzeitig die Vielfalt der verschiedenen Germanistiken/German Studies im deutsch- wie im nichtdeutschsprachigen Raum und die jeweils sehr unterschiedlichen Bedingungen, denen sie unterliegen, und führt darum zu unbefriedigenden Verallgemeinerungen. Dies soll im Folgenden näher gezeigt werden.

2 Die Disziplin(en)

Dem Begriffspaar „Inlands-“ vs. „Auslandsgermanistik“ liegt die Vorstellung einer muttersprachlichen Germanistik mit den traditionellen Kernbereichen Mediävistik, Literaturwissenschaft und Sprachwissenschaft zugrunde, die sich im Wesentlichen mit sich selbst beschäftigt und sich auch selbst genügt. Nach diesem Verständnis ist sie eingebettet in einen muttersprachlichen und homogen enkulturierten gesellschaftlichen Kontext, arbeitet nah an den Quellen und ist disziplinär klar abgrenzbar von anderen geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen. Wenn solch ein Selbstverständnis auch heute noch für einen gewichtigen Teil der Germanistik in den deutschsprachigen Ländern zutrifft, so ist diese Auffassung doch in zweierlei Hinsicht bedenklich:

1. Zunächst deckt sie eben nur einen Teil der heutigen „Inlandsgermanistik“ ab und grenzt einen (wachsenden) Anteil von interdisziplinär, komparativ, mehrsprachig bzw. interkulturell arbeitenden oder auf verschiedene Weise anwendungsbezogenen Forschungs- und Lehrgebieten aus bzw. nimmt diese nicht als Teil der Kerndefinition wahr. Es handelt sich also um eine verkürzte Wahrnehmung einer durchaus komplexvielfältigen Realität auch in der „Inlandsgermanistik“.
2. Vom disziplinären Anspruch und Gegenstand her wird gerade heute wieder deutlich, dass ein solch scheinbar unproblematischer Zugriff auf deutsche Sprache und Literatur dem Gegenstand nicht gerecht werden kann. Solch ein Zugriff ist eine historische Verengung.

gung, die auf Bestrebungen nach nationaler Identitätsbildung im 19. Jahrhundert zurückgeht. Dass diese Verengung von vornherein künstlich ist, bedarf eigentlich keiner weiteren Begründung – ein kurzer Blick auf wichtige philologische Forschungstraditionen und Entwicklungslinien macht dies mehr als deutlich. Sowohl die indogermanische Sprachwissenschaft als auch etwa die Sprachphilosophie und vergleichende Sprachwissenschaft Humboldt'scher Prägung sind herausragende Beispiele für einen vergleichend-komparativen Zugriff. Eine Literaturwissenschaft und -geschichte, die etwa die deutsche Klassik nicht auch wesentlich in ihrer europäischen Dimension behandelte, würde ihrem Gegenstand nicht gerecht. Gleiches gilt selbstverständlich auch für andere Epochen der Literatur- und Sprachgeschichtsschreibung. Heute wird nicht zuletzt aufgrund zunehmender internationaler Verflechtungen und Mobilität auf allen Ebenen noch deutlicher sichtbar, dass eine moderne Germanistik einer Einbettung in ihren europäischen und transnationalen Kontext systematisch wie auch methodisch dringend bedarf – und zwar keineswegs nur aus einer Deutsch-als-Fremdsprache-Perspektive (vgl. Redder 2003; Krumm 2003). Erst im umfassenden, von der Sprachfunktion her zu denkenden Sprachvergleich werden beispielsweise Besonderheiten des Deutschen deutlich; eine pragmatisch-vergleichende Sprachgeschichtsschreibung kann wesentliche Zusammenhänge zwischen Sprach- und Gesellschaftsentwicklung aufdecken. Die Untersuchung der vielfältigen Aspekte von Mehrsprachigkeit unter je verschiedenen individuellen und gesellschaftlich-kulturellen Bedingungen stellt Grundlagenforschung etwa für eine Didaktik des Deutschen als Zweitsprache dar, welche im Rahmen der Lehrerbildung in den deutschsprachigen Ländern zum festen Studienbestandteil gemacht werden sollte. Sie eröffnet aber auch neue Perspektiven und Fragestellungen für den monolingualen Spracherwerb und die Fremdsprachendidaktik.

In jüngerer Zeit hat die Etablierung von spezialisiert „angewandten“ bzw. interdisziplinären Fächern wie Deutsch als Fremdsprache, Deutsch als Zweitsprache oder den Übersetzungswissenschaften teilweise dazu geführt, dass solch vergleichende, kontrastive und interkulturell-hermeneutische Fragestellungen in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zumindest deutlicher hervorgetreten sind. Damit hat gleichzeitig ein Prozess des Delegierens eingesetzt, der es manchen Vertretern einer „traditionellen“ Germanistik zu erlauben scheint, sich die scheinbar rein praktischen Fragen ganz vom Hals zu halten, während umgekehrt die neuen Disziplinen überfordert sind, wenn von ihnen erwartet wird, sie könnten Grundlagenforschung, Interdisziplinarität, Kontrastivität, Anwendungsperspektiven und Problemlösungshilfen in einem und auf einmal leisten. Vielmehr sind sie darauf angewiesen, dass es in der Zukunft viel stärker als bisher zu einem fruchtbaren interkulturellen und transnationalen Miteinander in der gesamten Germanistik kommt. Eine so verstandene Germanistik ist dann vielleicht auch eher in der Lage, durch ihre interdisziplinären und kontrastiven „Anschlussstellen“ verstärkt den internationalen Dialog zu suchen und so im nichtdeutschsprachigen Raum endlich wieder mehr Außenwirkung zu entfalten. Mit Sicherheit wäre sie für die Germanistiken außerhalb der deutschsprachigen Länder ein interessanter Ansprechpartner.

Historisch ist es zwar so, dass sich diese Germanistiken – gerade in den europäischen Ländern – vielfach in Anlehnung an die traditionelle Germanistik in den deutschsprachigen Ländern entwickelt haben und teilweise wesentlich an ihrer Entwicklung beteiligt sind.¹ Dennoch hat man beispielsweise im britischen Kontext den Gegenstand von German Studies schon seit längerem deutlich breiter definiert: Wie Sandford (vgl. 2002: 112) deutlich macht, wurde die Fach- und Disziplinenbezeichnung hier schon seit den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts in einem umfassenden kulturwissenschaftlichen Sinne verwendet; damals jedoch waren die gesellschaftlich-kulturellen Themen an vielen German Departments eher Hintergrundwissen, während sie heute vielfach deutlicher im Vordergrund stehen. So finden sich denn auch in heutigen German Departments Dozentinnen und Dozenten, deren Hauptarbeitsgebiete deutlich

¹ Als Beispiele für den Beitrag zur germanistischen Sprachwissenschaft greife ich exemplarisch heraus: Barbour/Stevenson (1998); Hall (2003); Wells (1990).

außerhalb der traditionellen Germanistik liegen, ohne dass Letztere notwendigerweise von ihnen verdrängt würde. Sie beschäftigen sich zum Beispiel mit der neueren Geschichte der deutschsprachigen Länder im europäischen Kontext, mit politologischen, soziologischen, ökonomischen und kulturwissenschaftlichen Fragen in Bezug auf die deutschsprachigen Länder, aber auch mit Fragen der Übersetzungswissenschaften und der interkulturellen Kommunikation. Diese Multidisziplinarität ist nicht immer problemlos und wird auf unterschiedliche institutionelle und inhaltliche Weise umgesetzt. Sie reicht von Ansätzen, die Aspekte verschiedener Disziplinen zu landeskundlich orientierten Seminaren zu amalgamieren versuchen, bis hin zu Ansätzen, die das Nebeneinander der Disziplinen im gleichen Institut für die interdisziplinäre Lehre und Forschung zu nutzen suchen, ohne die Disziplinengrenzen grundsätzlich zu durchbrechen.¹ Während so einerseits der Gegenstandsreich von German Studies vielfach auf solche Nachbarwissenschaften ausgeweitet wird, mit denen sich wichtige Berührungsflächen ergeben, verstärkt sich gleichzeitig auch die Tendenz zu stärkerer Kooperation der einzelnen Disziplinen (wie der Sprachwissenschaft oder Literaturwissenschaft) über die verschiedenen Sprachen (und Kulturen) hinweg. Eine solche Vernetzung etwa der Sprachwissenschaftler in einer Institution ist für den disziplinären Austausch wichtig, kann aber unter dem Druck abnehmender Studierendenzahlen auch zu einer Gefahr für die institutionelle Eigenständigkeit gerade von kleineren German Departments werden, indem ihre Teilbereiche etwa der Komparatistik, Übersetzungswissenschaft und angewandten Linguistik zugeteilt werden.

Zur – mehr oder weniger explizit reflektierten – Voraussetzung der „Auslandsgermanistiken“ gehört immer schon eine inhärente komparative oder kontrastive Dimension, die es erlaubt, Besonderheiten des Deutschen klarer zu erkennen, als dies durch eine monolinguale oder monokulturelle „Brille“ möglich wäre. Diese kontrastiv-komparative Dimension ist beispielsweise in Großbritannien in den letzten Jahren auch stärker explizit in den Vordergrund gestellt worden, etwa durch die Partizipation der Germanistik an Komparistik-Studiengängen oder im Rahmen der European-Studies-Studiengänge. Dies geschah teilweise – aber nicht nur – auch aus praktischen

Erfordernissen. Bei genauerer Betrachtung liegt gerade hier ein wichtiger methodischer Vorteil der Germanistiken im nichtdeutschsprachigen Raum: Sie haben es immer schon mit einem je konkreten Sprachenpaar und Kulturkontrast zu tun, während es die Germanistik in den deutschsprachigen Ländern mit einer Vielfalt an Sprach- und Kulturkontrasten zu tun hat, so sie diese Herausforderung denn annimmt.

Forschungsmethodisch und forschungspraktisch war für die nichtdeutschsprachige Germanistik lange die räumliche Distanz zum deutschsprachigen Raum und – in der Sprachwissenschaft – zu authentischen Sprachdaten von Nachteil. Wir befinden uns durch die rasante Entwicklung der elektronischen Medien aber hier in einem Umbruch, der diese Nachteile in wichtigen Bereichen tendenziell reduziert: Immer mehr Korpora, Quellen, Nachschlagewerke und wissenschaftliche Publikationen werden im WWW elektronisch verfügbar; das Internet ermöglicht einen weit intensiveren und schnelleren fachlichen Austausch ebenso wie konkrete wissenschaftliche Kooperation über weite Distanzen hinweg.

Wodurch ergeben sich also die Hauptunterschiede zwischen den verschiedenen Germanistiken? Ein wichtiger Aspekt betrifft den Legitimationsdruck und das Interesse am Gegenstand. In den deutschsprachigen Ländern ist der Legitimationsdruck des Faches weit geringer; allein die Ausbildung des Lehrernachwuchses stellt dies sicher.² Im nichtdeutschsprachigen Raum steht die Germanistik hingegen – gerade bei sinkenden Studierendenzahlen – unter einem weit grundsätzlicheren Legitimationsdruck. Die oben bereits angesprochene Öffnung der britischen German Studies hin zu einem erweiterten Gegenstandsbereich und die Einbeziehung von kontrastiven, komparativen und anwendungsbezogenen Fragestellungen ist auch eine Folge davon. In Großbritannien zeigt die Momentaufnahme (vgl. Rösler 2001) ein sehr plu-

¹ Viele German Departments der eher traditionellen Hochschulen – wie das King's College London – sind eher letztgenanntem Ansatz verpflichtet, während viele „neuere“ Hochschulen (vgl. Rösler 2001) dem erstgenannten Ansatz folgen.

² Das bedeutet nicht, dass sich die jeweilige Ausprägung von Germanistik nicht auch in den deutschsprachigen Ländern einem Legitimationsdruck ausgesetzt sieht.

realistisches Bild von German Studies mit unterschiedlicher Praxisbezogenheit und sehr differenten Anteilen an – und Vorstellungen von – germanistischen Inhalten (im weiteren Sinne). Es ist zu hoffen, dass dieser Pluralismus längerfristig erhalten werden kann und dass wir es nicht mit einem Übergangsstadium zu tun haben auf dem Weg hin zu einer Situation, in der German Studies ihre Eigenständigkeit weitgehend verlieren oder aber ihren Wesenskern, die akademische Sprachfähigkeit im Deutschen, aufgeben. Dieses Bild ähnelt dem vieler anderer (west)europäischer Germanistiken (vgl. Altmayer 2001; Probst/Schmitz 2002).

Diese Skizze sollte deutlich machen, dass es schon schwierig ist, von der britischen Germanistik oder den britischen German Studies zu sprechen – genau genommen haben wir es mit einer sehr heterogenen (positiv gesagt: pluralistischen) Landschaft zu tun.¹ Wenn dies schon für den britischen Kontext gilt, so muss man die vom Begriff „Auslandsgermanistik“ suggerierte grundsätzliche Vergleichbarkeit der disziplinären Voraussetzungen und Gegenstandsdefinitionen im nichtdeutschsprachigen Raum jedenfalls mit einem sehr großen Fragezeichen versehen.²

3 Lehrende, Studierende und Ausbildungskontexte

Für Sitta (vgl. 2004: 196ff.) bestehen die Hauptunterschiede zwischen Auslands- und Inlandsgermanistik in diesem Bereich: Der kulturelle und sprachliche Hintergrund der Studierenden und – jedenfalls teilweise – auch der Lehrenden habe weitreichende Konsequenzen für die

Lehre, aber auch teilweise für die Forschung (da unter anderem in der Auslandsgermanistik Ausstattung und Forschungsmöglichkeiten eingeschränkter seien) sowie für die Außendarstellung. Ich habe im vorigen Abschnitt bereits erwähnt, dass sich die infrastrukturellen Standortbedingungen durch die neuen Medien in der Auslandsgermanistik teils recht drastisch verbessert haben. Sie differieren allerdings, um ein Beispiel zu nennen, sicherlich deutlich zwischen einem Standort wie London (wo am Institute of Germanic and Romance Studies wohl die größte germanistische Bibliothek außerhalb des deutschsprachigen Raumes besteht) und etwa einer kleineren mexikanischen Provinzuniversität. Auch die Interessen, die Vorkenntnisse und die Zusammensetzung der Studierenden sind in der Auslandsgermanistik äußerst unterschiedlich. In den britischen Metropolen etwa gibt es nicht nur einen wachsenden Anteil von Studierenden aus dritten Ländern (etwa Mittel-/Osteuropa und Asien), sondern daneben auch von Studierenden mit den unterschiedlichsten Mehrsprachigkeitsbiographien (einschließlich des Deutschen), aber auch einen nicht unerheblichen Anteil deutscher Muttersprachler. Im Sommer 2005 etwa berichtete eine britische Sonntagszeitung unter dem etwas sensationalistischen Aufmacher „British lose as overseas students flood in“ (vgl. Garner 2005), dass rund ein Fünftel aller Studienbewerber in Großbritannien aus dem Ausland stammte, wobei die mittel-/osteuropäischen Länder die größten Zuwachsraten stellten.³ Hinzu kommt der wachsende Anteil von Studierenden, die über Sokrates-Programme ein oder zwei Semester an britischen Hochschulen – auch an German Departments – studieren. Ohne diese Situation nun überzuinterpretieren, bedeutet dies jedoch, dass wir es in zunehmendem Maße – jedenfalls in den britischen Metropolen – mit unterschiedlich „enkulturierten“ und häufig mehrsprachigen Studierenden zu tun haben. Dies stellt für viele Lehrende eine hochschulpädagogische Herausforderung, aber auch einen großen Reiz dar. Umgekehrt schreitet auch die Internationalisierung der deutschsprachigen Hochschulen immer weiter voran, eine Entwicklung, die auch hier hochschuldidaktisch noch nicht ausreichend reflektiert wird. Vielmehr scheinen viele „traditionellere“ Vertreter des Faches in den deutschsprachigen Ländern diese Entwicklung eher als störend zu empfinden, statt die unge-

¹ Auch die für Studiengangsevaluationen und -akkreditierungen wichtigen „subject benchmark statements“ zeigen, dass mit einer solch großen Vielfalt von Ausrichtungen und Fachauffassungen gerechnet wird, vgl. <http://www.qaa.ac.uk/>. Zur Begründung unterschiedlicher inhaltlicher Ausprägungen von German Studies vgl. den von Lutzeier 1998 herausgegebenen Sammelband.

² Einen Überblick über die Vielfalt germanistischer Ausrichtungen in Europa gibt der von Neuland et al. 2005 herausgegebene Sammelband.

³ Da britische Hochschulen sich die Studierenden selbst aussuchen können und die Zahl der Studienplätze begrenzt ist, kann das den Effekt haben, dass ausländische Studierende gegenüber britischen Schulabgängern bevorzugt werden – aufgrund von besseren Abschlussnoten, aber auch wegen der höheren Studiengebühren, die Studierende aus Nicht-EU-Ländern bezahlen müssen.

heuren Chancen zu erkennen, die sich daraus für die eigene Lehre, die Fragestellungen an den Gegenstand, aber letztlich auch für die Zukunft der Germanistik im internationalen Kontext insgesamt ergeben.

Natürlich ist es dennoch richtig, dass in der Germanistik außerhalb der deutschsprachigen Länder der weitere Ausbau – bzw. teils auch der grundlegende Aufbau – einer Sprachkompetenz im Deutschen selbst ein wichtiges Studienziel darstellt, während in der Germanistik der deutschsprachigen Länder sprachliche Defizite der Studierenden mit vorgeschalteten oder studienbegleitenden Tutorien verringert werden sollen.¹ Während im deutschsprachigen Raum – jedenfalls in der Germanistik – die Lehre durchweg auf Deutsch abgehalten wird, variiert dies in den Germanistiken der nichtdeutschsprachigen Länder (vgl. für Großbritannien etwa Fandrych/Reershemius 2005). Auch hier ist eine Generalisierung über die verschiedenen „Auslandsgermanistiken“ hinweg gefährlich: Die Bandbreite reicht von germanistischen Studiengängen etwa im europäischen Ausland, in denen die Studierenden Sprachkenntnisse aufweisen, die auf dem oberen Mittelstufenniveau angesiedelt sind, bis hin zu Studiengängen, in denen Spracherwerb ein Hauptinhalt des deutschbezogenen Anteils des Studiums darstellt. Im besten Fall erwerben Studierende der Germanistik im nichtdeutschsprachigen Bereich eine reflektierte Wissenschafts-Sprachkompetenz in beiden Sprachen.² Ausgeblendet werden kann die Frage des wissenschaftlichen Sprachstils aber weder hier noch dort. Zumindest im britischen Kontext finden wichtige Anteile der Lehre häufig auch auf Deutsch statt (vgl. Fandrych/Reershemius 2005).³

Was die Ausbildungsziele angeht, so sind die Unterschiede zwischen der Germanistik im deutschsprachigen Raum und im nichtdeutschsprachigen Raum ebenfalls nicht einfach zu systematisieren. Wo für ein Lehramt ausgebildet wird, ist natürlich relevant, ob dort Deutsch an einer prinzipiell deutschsprachigen oder anderssprachigen Schule unterrichtet wird, wobei vielfach zu Recht darauf hingewiesen wird, dass auch Lehramtsstudierende im deutschsprachigen Kontext für die spezifischen Anforderungen der Schüler mit Migrationshintergrund vorbereitet werden sollten. Im nichtdeutschsprachigen Raum ist

darum Deutsch als Fremdsprache eher ein schulisches Lehrfach, während es dies im deutschsprachigen Raum nicht ist (bzw. nur die Spielart Deutsch als Zweitsprache). In Großbritannien ist jedoch die Lehrerausbildung vom Fachstudium meist deutlich getrennt: Man absolviert meist eine einjährige Lehrerausbildung an einem erziehungswissenschaftlichen Institut, nachdem man einen BA in German Studies an einem germanistischen Institut erworben hat, sodass sich im Germanistikstudium keine lehramtsbezogenen Studienanteile finden. Wo praxisbezogene Studieninhalte stärker in das BA-Studium integriert sind (etwa in Kombinationen von German Studies und Management Studies), sind diese meist mit interkulturellen und fachsprachlichen Inhalten verbunden, die die spezifischen Kultur- und Gesellschaftskontraste Großbritannien – deutschsprachige Länder in den Blick nehmen.

So ist vielleicht der wichtigste und systematischste Unterschied zwischen der Germanistik in den deutschsprachigen und den nichtdeutschsprachigen Ländern, dass in letzteren ein systematischer Bezug auf zwei Kultur-, Sprach- und Gesellschaftskontexte immer schon mitgegeben ist, der in unterschiedlichem Maße auch explizit thematisiert und methodisch fruchtbar gemacht wird, während dies im deutschsprachigen Kontext so nicht der Fall ist. Die kontrastiven Bezüge und Perspektiven auf das Deutsche müssen hier eher exemplarisch erarbeitet werden, ihre Auswahl hängt von vielerlei Faktoren ab.

Was die kulturelle und sprachliche Geprägtheit der Lehrenden anbetrifft, so ist die Lage keineswegs einheitlich. Nicht nur arbeitet an den Germanistik-Instituten außerhalb des deutschsprachigen Raums ein beträchtlicher Anteil deutscher Muttersprachler, sondern es gibt heutzutage auch einige (prominente) Ger-

¹ In den vergangenen Jahren wurden hier wichtige Anstrengungen unternommen, insbesondere was die Vermittlung des Deutschen als fremder Wissenschaftssprache betrifft.

² Eine solche Sprachkompetenz allerdings bedarf eines spezifischen didaktischen Ansatzes, den ich an anderer Stelle als „aufgeklärte Zweisprachigkeit“ bezeichnet habe (vgl. Fandrych/Reershemius 2005; Fandrych i. Vorb.).

³ Ganz abgesehen vom dritten Studienjahr, das in fast allen britischen Fremdsprachenstudiengängen im Land der Zielsprache verbracht werden muss – häufig als Austauschstudent.

manisten nichtdeutscher Muttersprache bzw. mit mehrsprachigem Hintergrund an deutschen Hochschulen – anders als Petkov (vgl. 2005: 68f.) dies beschreibt.

4 Fazit

Wie sinnvoll ist die Unterscheidung zwischen „Inlands-“ und „Auslandsgermanistik“? Abgesehen von der grundsätzlich unglücklichen Begriffswahl denke ich, dass diese Unterscheidung eine scharfe Trennungslinie zieht, die nur in geringem Maße auf systematische Weise angelegt ist, dadurch aber eine scheinbare Binarität suggeriert, welche die Vielfalt der Schattierungen in unangemessener Weise überdeckt und so vielleicht auch zu der verkürzten Wahrnehmung von Forschungsbeiträgen führt, welche dem nichtdeutschsprachigen Raum entstammen (wie dies dort häufiger beklagt wird; vgl. zuletzt Hall 2005: 82f.). Systematisch angelegt ist insbesondere, dass die Germanistiken im nichtdeutschsprachigen Raum immer schon in spezifischer Weise zweisprachig und interkulturell bzw. kulturkontrastiv ausgerichtet sind, während dies im deutschsprachigen Kontext in dieser Konkretheit nicht der Fall ist. Schon bei der

Frage der sprachlich-kulturellen Geprägtheit und der Kompetenzen der Studierenden betreten wir ein Feld, in dem sich die Unterschiede eher graduell beschreiben lassen und sich jedenfalls einer einfachen binären Gliederung entziehen.¹ Auch was den disziplinären Zugriff, die Ausrichtung, institutionelle Verfasstheit und Schwerpunktsetzung der Studiengänge sowie die Studienziele anbetrifft, haben wir es mit einem Pluralismus zu tun, der nicht einfach mit „Inland“ vs. „Ausland“ zu erklären ist. Dies betrifft in besonderem Maße, aber nicht ausschließlich die „Auslandsgermanistik“. Es ist mit der Germanistik wie mit der deutschen Sprache: Sie gehört denen, die sich ernsthaft auf sie einlassen. Das geschieht für die meisten gelernten Germanisten im Inland (nämlich in dem Land, in dem sie sozialisiert wurden), keinesfalls aber für alle. In den deutschsprachigen wie nichtdeutschsprachigen Ländern entwickelt sich die Germanistik zudem – jedenfalls in wichtigen Teilen – zu einem (auch) kontrastiv, interdisziplinär und pluralistisch angelegten Fach. Es ist zu hoffen, dass sich die Germanistik insgesamt deutlich stärker in diese Richtung weiterentwickelt – nur so wird sie auch im internationalen Forschungszusammenhang wahrgenommen werden. Die Unterscheidung in eine „Inlands-“ und eine „Auslandsgermanistik“ wird umso obsoleter, je weiter diese Entwicklung fortschreitet.

¹ Vgl. hierzu auch Rösler (1993), der vor der Gefahr der Überbetonung der „prototypischen Lernergruppen“ warnt.

Literatur

- Altmayer, Claus (2001): Entwicklungen des Faches Deutsch als Fremdsprache in nichtdeutschsprachigen Ländern I: Europäische Perspektive. In: G. Helbig et al. (Hg.), Bd. 1, 124–140.
- Barbour, Stephen/Stevenson, Patrick (1998): Variation im Deutschen. Berlin.
- Fandrych, Christian (2001): Deutschunterricht und Germanistik in Mexiko. In: G. Helbig et al. (Hg.), Bd. 2, 1438–1446.
- Fandrych, Christian (i. Vorb.): Sprachunterricht im britischen Germanistikstudium. Ein Plädoyer für „aufgeklärte Zweisprachigkeit“.
- Fandrych, Christian/Reershemius, Gertrud (2005): Germanistik und Sprachunterricht. Das Beispiel Großbritannien. In: E. Neuland et al. (Hg.), 382–390.
- Garner, Richard (2005): British lose as overseas students flood in. In: The Independent on Sunday, 21. August 2005, 1.
- Götze, Lutz (2005): Inlandsgermanistik und Auslandsgermanistik: Widerpart oder Partner? In: DaF 1, 10–12.
- Grix, Jonathan (2002): German Studies in Großbritannien. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft: Das „Birminghamer Modell“. In: L. Probst/W. Schmitz (Hg.), 103–110.
- Hall, Christopher (2003): Modern German pronunciation. Manchester.
- Hall, Christopher (2005): Rez. zu: Claus Altmayer/Roland Forster (Hg.), Deutsch als Fremdsprache. Wissenschaftsanspruch – Teilbereiche – Bezugsdisziplinen. Frankfurt a. M. u. a. In: German as a Foreign Language 1, 79–83 (auch als: www.gfl-journal.de/1-2005/rz_hall.pdf).
- Harden, Theo (1998): German as the Medium of Instruction. Any Problems? In: P. R. Lutzeier (Hg.), 213–226.
- Helbig, Gerhard (2005): Auslandsgermanistik versus Inlandsgermanistik? In: DaF 1, 4–10.
- Helbig, Gerhard/Götze, Lutz/Henrici, Gert/

- Krumm, Hans-Jürgen (Hg.) (2001): Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch. Berlin/New York.
- Krumm, Hans-Jürgen (2003): Deutsch von außen – in der Inlandsgermanistik In: G. Stickel (Hg.), 259–273.
- Lutzeier, Peter Rolf (Hg.) (1998): German Studies. Old and New Challenges. Undergraduate Programmes in the United Kingdom and the Republic of Ireland. Bern et al.
- Neuland, Eva et al. (Hg.) (2005): Perspektiven der Germanistik in Europa. Tagungsbeiträge. München.
- Nijhuis, Ton (2002): Deutschlandstudien und europäische Integration. Ein Beispiel aus den Niederlanden. In: L. Probst/W. Schmitz (Hg.), 125–134.
- Petkov, Pavel (2005): Zur Gegenstandsbestimmung des Universitätsfaches Germanistik/Deutsch als Fremdsprache in einem deutschsprachigen und einem nicht deutschsprachigen Land. In: DaF 2, 67–73.
- Probst, Lothar/Schmitz, Walter (Hg.) (2002): German Studies – zwischen Kultur- und Sozialwissenschaften. Dresden.
- Redder, Angelika (2003): Transnationale Germanistik. In: G. Stickel (Hg.), 274–291.
- Rösler, Dietmar (1993): Drei Gefahren für die Sprachlehrforschung im Bereich Deutsch als Fremdsprache: Konzentration auf prototypische Lernergruppen, globale Methodendiskussion, Trivialisierung des Interkulturellen. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 19, 77–99.
- Rösler, Dietmar (2001): Germanistik und Sprachunterricht in Großbritannien. In: G. Helbig et al. (Hg.), Bd. 2, 1464–1472.
- Sandford, John (2002): German Studies. Einige Anmerkungen aus britischer Sicht. In: L. Probst/W. Schmitz (Hg.), 111–117.
- Sitta, Horst (2004): Inlandsgermanistik – Auslandsgermanistik. Was für einen Sinn hat eine solche Unterscheidung? In: DaF 4, 195–198.
- Stickel, Gerhard (Hg.) (2003): Deutsch von außen. Berlin/New York.
- Wells, Christopher J. (1990): Deutsch. Eine Sprachgeschichte bis 1945. Tübingen.